

## Größere Leidensbereitschaft

**Mit Glanzleistungen und Rekorden bedendeten die bundesdeutschen Leichtathletinnen sieben magere Jahre.**

Als die bundesdeutsche Frauen-Leichtathletik tiefer abrutschte denn je, setzte Bundestrainer Wolfgang Thiele auf die heilsame Krisis: „Wir müssen erst voll in den Keller, damit der Verband kapiert, was los ist.“

Nach Thieles Rezept fanden die Athletinnen aus dem Keller. Die Frankfurter Medizinstudentin Birgit Friedmann schaffte 1980 im 3000-Meter-Lauf den ersten Weltmeister-Titel der Frauen-Leichtathletik her; 1981 sprang die Kölnerin Karin Hänel mit einem Weltrekord zur Hallen-Europameisterschaft.

Im ersten Länderkampf der Saison besiegte die Bundes-Equipe die Bulga-

Medaillen einheimsten, darunter vier goldene.

Doch aus der Rosendahl-Ära blieben nur die Rekorde bestehen. Beim folgenden Olympia 1976 in Montreal fiel lediglich Silber für die aus Rumänien umgesiedelte Speerwerferin Marion Becker ab. Annegret Richter und die Sprinterinnen erspurten je einmal Gold, Silber und Bronze, weil sie, so ihr Bundestrainer Wolfgang Thiele, im Training immer noch mehr leisteten, „als die Männer zu tun bereit waren“.

Aber auch Olympiasiegerin Richter hörte auf, Thiele wechselte zu den Männern. Bei den Europameisterschaften

1978 fiel nur noch je einmal Silber und Bronze ab. Im Europacup 1979 blieben die Sportlerinnen auf dem fünften Platz sitzen.

„Alles dreht sich um die Männer“, nannte Hochspringerin Ulrike Meyfarth eine Ursache. Sie hält sich als einzige Olympiasiegerin von 1972 noch heute auf Rekordhöhe. Aber sie kritisierte auch zur Zeit der tiefsten Flaute: „Mannschaftsgeist habe ich nie erlebt.“

Zudem deprimierte die Bundesdeutschen, daß die in Medaillen-Statistiken und Rekordlisten vorherrschenden Ostblock-Athletinnen nicht nur ihren Vorsprung aus gründlicher Organisation und wissenschaftlicher Unterstützung nutzten. Zusätzlich verschafften sie sich unfair Vorteile aus den Erzeugnissen der Pharmazie. Doping-Tests überführten schon fast ein Dutzend weiblicher Stars aus der UdSSR, der DDR, aus Bulgarien und Rumänien.

In Moskau 1980 entlarvten die Doping-Kontrollure zwar keine Olympioniken. Nachträgliche Tests ergaben indessen, daß mindestens ein Dutzend Medaillengewinner sich mit dem männlichen Geschlechtshormon Testosteron zu ihren Leistungen hochgeputscht hatten. Nun läßt sich auch ein künstlich zugeführtes Übermaß dieses körpereigenen Hormons nachweisen.

Deshalb hoffen Bundesathletinnen, die keinesfalls spritzen mögen, künftig auf mehr Chancengleichheit. „Ich will mich zeitlebens im Spiegel angucken können“, schwor Sprinterin Monika Hirsch. „Sieben Meter kann man auch ohne Anabolika springen“, glaubt Hallenmeisterin Christina Sussiek.

Als die Leichtathletinnen im Keller steckten, übte sogar der Deutsche



**Kölner Europameisterin Karin Hänel**  
Aus dem Keller gefunden

rinnen. Die 400-Meter-Läuferin Gaby Bussmann lief der DDR-Konkurrenz sogar in Ost-Berlin davon. Speerwerferin Ingrid Thyssen verbesserte den fünf Jahre alten Bundesrekord.

„Heute wissen wir, daß wir genauso gut sind wie die anderen“, motzte Weitspringerin Hänel auch gegen Nostalgiker, die noch den Glanzzeiten vom Heim-Olympia 1972 in München nachtrauern, als die Athletinnen um Heide Rosendahl und Hildegard Falck sieben



**Bundesdeutsche Läuferin Gaby Bussmann**  
Der DDR-Konkurrenz davongelaufen



**Speerwurfrekordlerin Ingrid Thyssen:** „Da kommt noch mehr nach“

Leichtathletik-Verband (DLV) in einem internen Papier Selbstkritik. Die Funktionäre entdeckten in der eigenen Organisation „zu wenig Beachtung für Frauen-Disziplinen“.

Das sollte sich von 1980 an durch ein ausführliches Leistungsmodell ändern. „Wenn wir keine Hoffnung mehr hätten“, sagte Bundestrainer Thiele, „müßten wir den Beruf wechseln.“ Der DLV teilte den Athletinnen bewährte Bundestrainer zu. Thiele betreut die Sprinterinnen, Christian Gehrman, der Heimtrainer der einstigen Fünfkampfweltrekordlerin Eva Wilms, die Werferinnen.

Der Jugoslawe Dragan Tancic, der drei 2,30-Meter-Hochspringer aufrüstete, kümmert sich neuerdings auch um die Springerinnen.

Thiele stellte fest, daß einige Top-athletinnen „nur 40 bis 50 Prozent“ vom Pensum der Weltklasse trainierten, zudem oft „weit weg von den Erkenntnissen der Sportwissenschaft“, wie der Leverkusen-Trainer Rudi Hars feststellte.

Hars brachte es fertig, aus der Speerwerferin Ingrid Thyssen eine Rekordlerin zu machen, obwohl ihr Experimente im Handball-Tor und beim Turnen drei Meniskus-Operationen eingetragen hatten. Nach dem Training „immer um die Knie herum“ (Hars), ohne die üblichen Sprünge und Übungen in der Kniebeuge, sagte er forsch voraus: „Da kommt noch mehr nach.“

Die Bundestrainer überzeugten Athletinnen, die bislang Krafttraining mieden, vom Nutzen der Schnellkraft-Übungen mit Gewichten. Erstmals verpflichtete der DLV eine Masseuse für die Frauen-Mannschaft, und einen Gynäkologen.

Dann versuchten die Funktionäre aus den vielen Talenten wieder eine Mannschaft mit Zusammenhalt zu formen. Zum erstenmal schickte der DLV seine jungen Damen — älteste ist Olympiasiegerin Meyfarth, 24 — vor der Saison geschlossen in ein Trainingslager. Nach zwei Wochen in Israel verspürte Trainer Thiele „Homogenität, ohne erklären zu können, wieso“.

Zusammen mit den Experten setzten die Leichtathletik-Funktionäre schon wieder ehrgeizige Ziele. Im Europacup soll die Frauenmannschaft in diesem Jahr möglichst vierte und 1983 womöglich dritte werden.

Der Aufschwung fällt allerdings in eine Zeit wirtschaftlicher Flaute. Kaum eine Firma gewährt noch Erleichterungen am Arbeitsplatz. Weitsprung-Rekordlerin Hänel zog des Trainings wegen nach Köln um. Eine Stellung in ihrem Beruf als Gymnastiklehrerin fand sie nicht. Da schlüpfte sie beim Lotto unter. Ihr Chef ist Manfred Germar, der frühere Sprint-Weltrekordler.

Die Fachleute erwarten viel. Denn, weiß DLV-Referent Blattgerste: „Die Leidenbereitschaft der Frauen ist größer.“

## BASEBALL

### Nationale Schande

Millionen amerikanischer Sportfans fehlt der Blickpunkt: Die Baseballspieler streiken.

Barlett Giamatti, Präsident der ehrwürdigen amerikanischen Elite-Universität Yale, meldete sich aus seiner akademischen Abgeschiedenheit in New Haven (Connecticut). In einem flammenden Appell wandte sich Giamatti in der „New York Times“ an 648 Angestellte und deren 26 Arbeitgeber.

„Oh, ihr souveränen Eigentümer und prinzhafte Spieler, ihr Meister der



New Yorker Baseballspieler Winfield „Teil der amerikanischen Kultur“

Schuldentilgung und Steueroasen, der Leistungszulagen und Gehaltsmanipulationen, ihr Bewahrer der ehrwürdigen ‚Bastion‘, der das amerikanische Volk ‚durch Kriege hindurch und Depressionen und verregnete Sommer‘ unerschütterlich vertraut: ‚Geht wieder an die Arbeit.‘“

Die beschwörenden Worte des Uni-Präsidenten trafen die Leidensstimmung, in der sich das amerikanische Volk derzeit befindet, punktgenau. Denn schier Unvorstellbares war geschehen. So als würden die 380 Kicker der Bundesliga mitten in der Saison ihre Fußballschuhe auslassen, traten vorletzten Freitag die 648 Berufsspieler der vier Baseball-Oberklassen in den Streik.

Tag für Tag, jeweils von April bis zur „Weltmeisterschaft“ im Oktober spielen die amerikanischen Baseball-

Profis gegeneinander. Sie bestreiten jeweils über 160 Spiele, bei denen sie mit einer hölzernen Keule einen kleinen, vom Spieler der Gegenpartei mit hoher Geschwindigkeit geworfenen Lederball über das Spielfeld schlagen, möglichst unerreichbar für den Gegner.

„Baseball ist Bestandteil der amerikanischen Kultur“, wie letzte Woche der New Yorker Medizinstudent und Baseball-Fan Scott Spyrio meinte und den Streik für „eine nationale Schande“ hielt, heraufbeschworen von „den Spielern und Klub-Besitzern“. Für den „eingefleischten Anhänger“ der Bostoner „Red Sox“, Giamatti, ist der Spieler-Ausstand ein „törichter Akt gegen das amerikanische Volk“.

Kern des Streits ist eine komplizierte Neufassung der Transferbedingungen, wonach die Klub-Chefs sogenannte „free agents“ für ihre Mannschaft ersteinsteigern können. „Free agent“ kann ein Spieler werden, wenn er wenigstens sechs Jahre einer Mannschaft der höchsten Klasse angehört und diese verlassen will. Ablösesummen für den Verein, ähnlich denen des bezahlten Fußballs, gibt es im US-Baseball nicht. Nun wollen die Stammklubs für abwandernde Spieler ausreichend Entschädigung, die Gewerkschaft fordert für die Spieler angemessenes Wechselgeld.

Diese seit fünf Jahren geltende Regel benachteiligt die abgehenden Vereine einerseits und trieb die Gebote für „free agents“ andererseits in schwindelnde Höhen. Die New Yorker „Yankees“ verpflichteten zu Saisonbeginn etwa Dave Winfield von den „Padres“ aus San Diego für zehn Jahre und sicherten ihm ein Jahreseinkommen von anderthalb Millionen Dollar zu.

Die Zuschauer haben den freizügigen Sportlerhandel honoriert. Allein in der ersten Juni-Woche kamen knapp 14 Millionen mehr als im Vorjahr und nahezu fünf Millionen mehr als vor der „free agent“-Ver einbarung.

Finanziell betroffen von dem zweiten Streik während der Spielzeit in der 135jährigen US-Baseballgeschichte (der erste Ausstand 1972 dauerte 13 Tage) sind vor allem die Städte. New York kassiert von den heimischen „Mets“ und „Yankees“ jährlich rund zwei Millionen Dollar an Stadionmieten und Steuern aus dem Ticketverkauf.

Daß die meisten Spieler einen mehrwöchigen oder noch längeren Streik angesichts erwarteter hoher Sparkonten unbeschadet überstehen dürften, ist gewiß. Auch die Klub-Besitzer werden eine baseballfreie Saison verkraften können. Ihre vor zwei Jahren angelegte Streikkasse ist mit derzeit elf Millionen Dollar gepolstert, und zusätzlich durch den Winter bringt sie Lloyds of London. Dort haben sich die Eigentümer gemeinsam für 50 Millionen Dollar gegen einen Streik ihrer angestellten Schlagbatter versichert.